

---

**HMD**Croatian  
Musicological  
SocietyHrvatsko  
muzikološko  
društvoKroatische  
musikwissenschaftliche  
GesellschaftSociété  
croate de  
musicologie

---

Mimetische Zeremonien und andere gewaltarme Herrschaftsmethoden. Zur Rolle der Musik in den Guaraní-Reduktionen der Jesuiten in Paraguay im 17. und 18. Jahrhundert

Author(s): Hanns-Werner Heister and Deborah Singer

Source: *International Review of the Aesthetics and Sociology of Music*, Vol. 44, No. 2 (DECEMBER 2013), pp. 213-238

Published by: Croatian Musicological Society

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/23594798>

Accessed: 01-05-2017 06:36 UTC

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at

<http://about.jstor.org/terms>



*Croatian Musicological Society* is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *International Review of the Aesthetics and Sociology of Music*

## Mimetische Zeremonien und andere gewaltarme Herrschaftsmethoden. Zur Rolle der Musik in den Guaraní-Reduktionen der Jesuiten in Paraguay im 17. und 18. Jahrhundert

### »Spirituelle conquista« 1. Kolonialismus und Christentum

Die Eroberung Lateinamerikas vollzog sich unter dem Schutzschild der Ideale der Gegenreformation. Diese bildeten den ideologischen Rahmen, der nötig war, um das europäische Projekt der Kolonisierung zu legitimieren. In der Praxis waren die religiösen Orden verantwortlich für das (Ver-)Sammeln (*reducir*) der Indigenen in »Indio-Dörfern« (*pueblos de indios*), um ihre Umerziehung zu Lebensstil und Weltsicht des Westens zu erleichtern. Exemplarisch ist hier die Gesellschaft Jesu (Jesuiten), die als Ergänzung der Kolonisierung ein umfangreiches Programm von »Reduktionen« (Missionen) in den Grenzregionen des spanischen Reiches entwickelte. Die Reduktionen (*reducciones* oder *misiones*) wurden von der Gesellschaft Jesu (SJ) gegründet und geleitet. Nach ersten Ansätzen in den Anden (nach 1568)

<sup>1</sup> Antonio Ruiz de MONTROYA 1639; vgl. HAUSBERGER 2008, S. 21.

**Hanns-Werner Heister**  
Hohlredder 8  
D-21224 ROSENGARTEN,  
Germany  
e-mail: hwh@joki.de

**Deborah Singer**  
Escuela de música  
Universidad Nacional  
Sede Omar Dengo  
HEREDIA, Costa Rica  
deborah.singer.gonzalez@una.cr

UDC: 78.067 (=981)«16/17«  
Original Scholarly Paper  
Izvorni znanstveni članak  
Received: October 10, 2013  
Primljeno: 10. listopada 2013.  
Accepted: October 17, 2013  
Prihvaćeno: 17. listopada 2013.

### Abstract – Résumé

In den jesuitischen Reducciones von 1609 bis 1768 in Paraguay wurden die Guaraní konzentriert, um sie zu schützen, zu christianisieren und zu akkulturieren – bei einem Minimum an Gewaltanwendung. Ein wesentliches Integrations-Mittel waren säkulare und sakrale Zeremonien mit ihrem hohen Anteil an sozial wirksamem Ästhetischem. Das lässt sich mit dem Konzept der Mimetischen Zeremonie gut fassen. Die Zeremonien boten eine gemeinsame Plattform im – asymmetrischen – Kontext des Missionsprojekts. Und sie boten den Guaraní auch einen Raum für einen aktiven, freilich imaginär-realen Widerstand, indem die fremden Zeichen der Kolonisatoren umgedeutet und so den Zielen der Missionare entgegengesetzt wurden.

**Keywords: Kolonialismus (spanischer) • Lateinamerika • Guaraní • Jesuiten (»Gesellschaft Jesu« – SJ) • Missionierung • Interkulturelle Aneignung • Ästhetisches und Sinne • Ritual Fest • Liturgischer Tages-, Wochen-, Jahreslauf • Heilige/Heiligenfeste (St. Isidro, St. Michael) • Messe (katholische) • Kloster • Domenico Zipoli • Interkulturelle Aneignung • Kunst/«Kunst» • Herrschaft und Machtausübung • »Um-funktionalisierung« • Widerstand**

entfalteten sich die Reduktionen dann von 1609 bis 1768 in den Grenzgebieten des heutigen Brasiliens, Paraguays<sup>2</sup> und Nord-Argentiniens. In diesen Siedlungen wurden die Guaraní-Stämme konzentriert, um sie vor spanischer Ausbeutung und portugiesischen Sklavenjägern zu schützen, den Prozess der Christianisierung möglichst ungehindert und vollständig zu verwirklichen, und die Umerziehung entsprechend damaligen westlichen Parametern zu erleichtern.

Ein nicht nur akzidenteller sondern wesentlicher Bestandteil dieser Umerziehung waren Mimetische Zeremonien. Zumal bei sakralen Zeremonien – sowohl die guaranitische Herkunft, als auch die, die von der katholischen Kirche in den Reduktionen durchgesetzt wurden – artikulieren und aktivieren beide Kulturen auf eine ähnliche Weise Ästhetisches als Komponente des Religiösen, als eine wesentliche Voraussetzung für Wahrnehmung, Sinngebung und Darstellung der Welt. Im Rahmen der jesuitischen Reduktionen und im Dienst der Missionierung sollten alle Sinne angesprochen werden, um Intensität und Durchschlagskraft der Europäisierung zu verstärken und für Nachhaltigkeit der Wirkungen zu sorgen – und das bei einem kosten- und kräftesparenden Minimum an oft wenig effektiver Gewaltanwendung.

Mit dem Konzept der Mimetischen Zeremonie lässt sich die Konzentration des sozial wirksamen Ästhetischen besonders gut fassen. In der Mimetischen Zeremonie wirken alle Mitglieder einer Gruppe zusammen, und zwar praktisch-ästhetisch. (Als Anschauungsmodell können Feste oder Operaufführungen dienen.) Von der sinnlich-ästhetischen Dimension her intensiviert die Mimetische Zeremonie das im Alltäglichen Zerstreute, und umfasst und erfasst alle Sinnesgebiete von den Fernsinnen Hören und Sehen über den Geruchssinn bis zu Nahsinnen wie Geschmack oder Berührung usw. Sie wird in einer strukturellen (temporalen und lokalen) wie funktionalen (Freiheit von partikularen, einzelnen Zwecken) Distanz zum Alltag realisiert, im Modus des Imaginär-Realen und des ‚Anderen Zustands‘ (als Gegensatz zum ‚Normalzustand‘). Imaginär-Real meint ein spezifisches, auch für Kunst konstitutives ‚Als-Ob‘: imaginär, insofern sich diese Aneignung der Wirklichkeit ästhetisch und nicht praktisch vollzieht, real, insofern diese Aneignung der Wirklichkeit sinnlich-gegenwärtig, fühlbar, fassbar und wirksam wird. Der Andere Zustand (Traum, Rausch, Ekstase, Trance, Überschwang usw.), weniger emphatisch auch der Zustand des alltagsentobenen Vergnügens, Fests, Spiels, drückt die Abgrenzung der Mimetischen Zeremonie vom alltäglichen Normalzustand aus, von Arbeit, materieller Produktion und<sup>3</sup>

<sup>2</sup> In Paraguay gab es auch Reduktionen der Franziskaner, die aber nicht erfolgreich waren.

<sup>3</sup> Der Begriff ‚Mimetische Zeremonie‘ geht auf eine Anregung durch Georg Knepler zurück (KNEPLER 1977, 263). Knepler selbst differenziert hier ansatzweise zwischen ‚Zeremonie‘ und ‚Ritual‘, und betont die umfassende Beteiligung aller ästhetischen Elemente bzw. ‚Künste‘: »In zahlreichen Zeremonien und Riten aus Australien, Lateinamerika, Afrika und Asien findet (man) die Mischung von gesungenem, rezitiertem und gesprochenem Wort, Instrumentenmitwirkung, Kostüm, Maske,

Praxis; er ist eine zunächst (individual-)psychologische Kategorie, die aber zugleich eine soziale Dimension hat. Gerade durch diese Distanzierung, die auch Freiheit von *einzelnen*, partikularen Zwecken und Interessen heißt, wird es schließlich möglich, dass hier mindestens ansatzweise psychische Probleme gelöst, im Sinne eines Allgemein-Interesses soziale Widersprüche aufgehoben und in der ästhetisch vermittelten Überwölbung das Gemeinschaftliche sowie die eigene Gesellschaftlichkeit betätigt und bestätigt wird.

Aus der Mimetischen Zeremonie entwickeln sich seit der Menschwerdung in einem ständigen Ausdifferenzierungs- und Verselbständigungsprozess alle Einzelkünste. Der übergreifende Zweck ist, eben als Mimesis, die auf die gesellschaftliche Praxis zurückwirkende Darstellung der Realität, gleichviel ob abstrahierend-stilisierend oder naturalistisch-»nachahmend«. Die Mimesis entwickelt sich aber *vor* der Kunst im engeren Sinn. Interessanterweise interpretiert ein weitverbreitetes deutsches Wörterbuch der Spätaufklärung Zeremonie dezidiert mimetisch, als »Zeichen«.

»Ceremonie: [...] Überhaupt ein jedes *Zeichen* dessen, woran man bey einem Vorhaben denken soll. So ist die *Musik in den Kirchen eine Ceremonie, d.i. ein Zeichen* der Freude, die man über die Wohlthaten Gottes empfinden soll. In engerer Bedeutung, ein jeder außerwesentlicher Umstand einer Handlung, vermittelt dessen sie *im Andenken erhalten* werden soll. Die Ceremonien bey einer Krönung, bey der Audienz eines Gesandten. [...] 2) Gebräuche, Umstände, welche die Höflichkeit im gesellschaftlichen Leben eingeführet hat, führen zuweilen auch diesen Nahmen, zumahl wenn sie *übertrieben* werden. [...] 3) Eine mit solchen Ceremonien begleitete Handlung. Die Ceremonie der Krönung, der Taufe eines Prinzen u.s.f. [...]«.<sup>4</sup>

Mimesis ist einerseits selber Zweck: Art und Weise der ästhetisch-künstlerischen Darstellung von Realität, das sinnliche Material, die Erscheinung müssen schön sein. Mimesis ist andererseits Mittel zum Zweck der Katharsis: der »Reinigung« der Individuen von störenden bis selbstzerstörerischen Impulsen wie der lösenden, befreienden, versöhnenden Feier des Gemeinschaftlichen, des Sozialen. Die Grundfunktion der Betätigung und Bestätigung der eigenen Gesellschaftlichkeit ist eine abstrakte Mimesis, die nicht bewusst als solche hergestellt wird, sondern sich in und aus der gemeinschaftlichen Tätigkeit ergibt.

---

Requisit, Dekoration und andern Elementen, die sich auch in (sonst ganz anders strukturierten) Veranstaltungen anderer Zeiten und Länder finden.«

<sup>4</sup> Johann Christoph ADELUNG, *Ceremonie*, in: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 4 Bände, Leipzig »zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe« 1793 und 1801, Bd. 1, S. 1319 ff; Digitale Bibliothek Band 40), Berlin: Direct Media o.J. Hervorh. H.-W. H. und D.S. Die 4. posthume Auflage von 1811 ist im Internet abrufbar z.B. unter <http://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/online/angebot>.

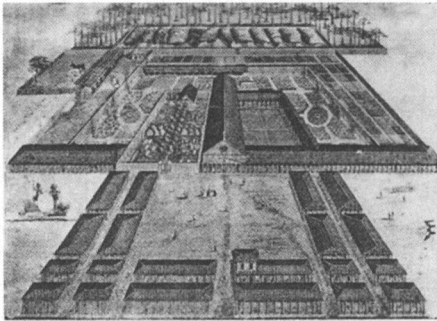
Die Mimetische Zeremonie ist nach zeitlicher Lagerung wie Qualität verschieden dimensioniert: kleine und große Feste, »Feierabend« und größere Zyklen, Tageslauf und Lebenslauf samt den einschlägigen »rites de passage«, den Übergangsriten bei Geburt, Erwachsenwerden, Hochzeit, Tod u.a.m. bilden hier einen mehrdimensionalen Raster. Die ursprünglich in die Mimetische Zeremonie noch integrierten Elemente der (materiellen) Praxis spalten sich zunehmend daraus ab, ohne dass die Verbindung zwischen diesen beiden Sphären Normalzustand und Anderer Zustand völlig gekappt würde: so die Vermittlung und Regelung des Zusammenlebens von Bräuchen bis hin zu Rechtsbräuchen durch die Mimetische Zeremonie als soziale bzw. politische Versammlung<sup>5</sup>, dazu die somatische und psychische Heilung durch die Mimetische Zeremonie als Therapie, schließlich als historisch-systematisch neue Stufe auch Magie und Religion als Sakralisierung der Mimetischen Zeremonie. Die Mimetische Zeremonie existiert also als säkulare Zeremonie wie als sakrales Ritual.

Die Zeremonien boten den Missionaren und den Guaraní eine gemeinsame Plattform im freilich asymmetrischen, durch Herrschaft geprägten Kontext des Missionsprojekts. So wird z.B. der kriegerische Erzengel St. Michael mit den mythischen Guaraní-Kriegern gleichgesetzt, oder die *Maracas*, die bei den Guaraní sakralen Handlungen vorbehalten waren, werden als musikalische Instrumente während katholischer Zeremonien genutzt. Die Zeremonien boten den Guaraní auch einen Raum für einen (gegenüber den sonst nur möglichen passiven) aktiven, freilich imaginär-realen Widerstand, indem die fremden Zeichen der Kolonisatoren umgedeutet wurden; dabei bekamen diese Zeichen im Rückgriff auf traditionelle Bräuche neue Bedeutungen, die den Zielen der Missionare entgegengesetzt wurden. Das ermöglichte Strategien gegen die Kolonisierung, um das Überleben der Guaraní-Kultur zu sichern.

### **Labora et ora. Paternalistischer Schutz und Nutzung der Indigenen**

Im Fall von Paraguay gehörten die in den Reduktionen versammelten Indigenen zu der Ethnie der Guaraní. Diese waren in verschiedene Stämme gespalten. Ihre Lebensweise war seminomadisch, basierend auf einem Wirtschaften mit Jagd, Fischfang und Landwirtschaft in kleinem Maßstab. Die jesuitischen Reduktionen waren feste Siedlungen (in einer Typologie zwischen Kloster, Wehrdorf und Planstadt). Sie waren, primär zum Schutz der Guaraní, streng segregiert. Weiße, Mestizen, Schwarze und Vertreter der regionalen weltlichen oder geistli-

<sup>5</sup> Diese existieren aber aller Wahrscheinlichkeit nach als nicht-zeremonielle Versammlung, Beratung u.ä. auch gleichursprünglich, unabhängig von der Mimetischen Zeremonie und sind daher nicht aus ihr ableitbar.



**Abbildung 1. San Juan Bautista Reducción nach Hemetério José Veloso da Silveira (1909: Tomado de Viagem às Missões Jesuíticas e Trabalhos Apostólicos), in: SEPP 1951 (1710), ohne Seite.**

chen Herrschaft durften die Reduktionen nur mit einer Genehmigung und für eine kurze Zeit besuchen (strikt gehandhabt seit 1720). Die SJ war direkt dem Vizekönig unterstellt. In den Reduktionen gab es weder Geld noch Privateigentum an Grund und Boden. Je nach regionaler und historischer Lage waren die Reduktionen mehr oder minder auch befestigt. Angriffe kamen seit etwa 1620 hauptsächlich von *Paulistas* oder *bandeirantes*, vorwiegend portugiesischen und mestizischen Sklavenjägern aus Brasilien. Diesen gelang es bis 1641, immer wieder massenhaft die Guarani einzufangen und/oder abzuschlachten. 1641 gab es einen großen Kampf zwischen *Bandeirantes* und von den Jesuiten als Milizen bewaffneten Guarani (batalla de Mbororé). Die Guarani gewannen; danach erlaubte der Vizekönig sogar die Aufstellung einer Guarani-Kavallerie – ein weiteres Element praktischer interkultureller Aneignung.

Der Hauptzugang führt über die Plaza direkt zur Kirche. Auf der einen Seite befanden sich das Kollegium (die Wohnungen der Missionare, Küche, Keller) und die Werkstätten. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich der Friedhof und der Wohnsitz der Witwen und Waisen. Im Vordergrund des Bildes stehen die Häuser der Guarani. Jedes dieser Häuser war in sechs oder sieben Zimmer aufgeteilt, in denen jeweils eine Kernfamilie wohnte.

Die Reduktionen sind ein Beispiel für einen subjektiv wohlmeinenden, paternalistischen Kolonialismus, der auch objektiv zum Gemeinwohl der Kolonisierten beitrug. Die effiziente, gewaltarme Herrschaftsausübung ist hier der allgemeinste, auch zeitübergreifende Zusammenhang. Den spezifischen historischen Kontext bildet der frühe (europäische, speziell spanische) Kolonialismus mit all seinen Voraussetzungen und Begleiterscheinungen wie Ungleichheit und Ausgrenzung (*diferencia*) und Unterwerfung des indigenen Subjekts.<sup>6</sup> Dazu wiederum gehört neben anderem die Christianisierung als Praxis und Ideologie

<sup>6</sup> Wieweit das Konzept der »Rasse« (*raza*) historisch trägt, das in den Texten der Kolonialperiode sehr vieldeutig benutzt wird, objektiv-anthropologisch allerdings sowieso eine Chimäre ist, bedürfte einer gesonderten Untersuchung.

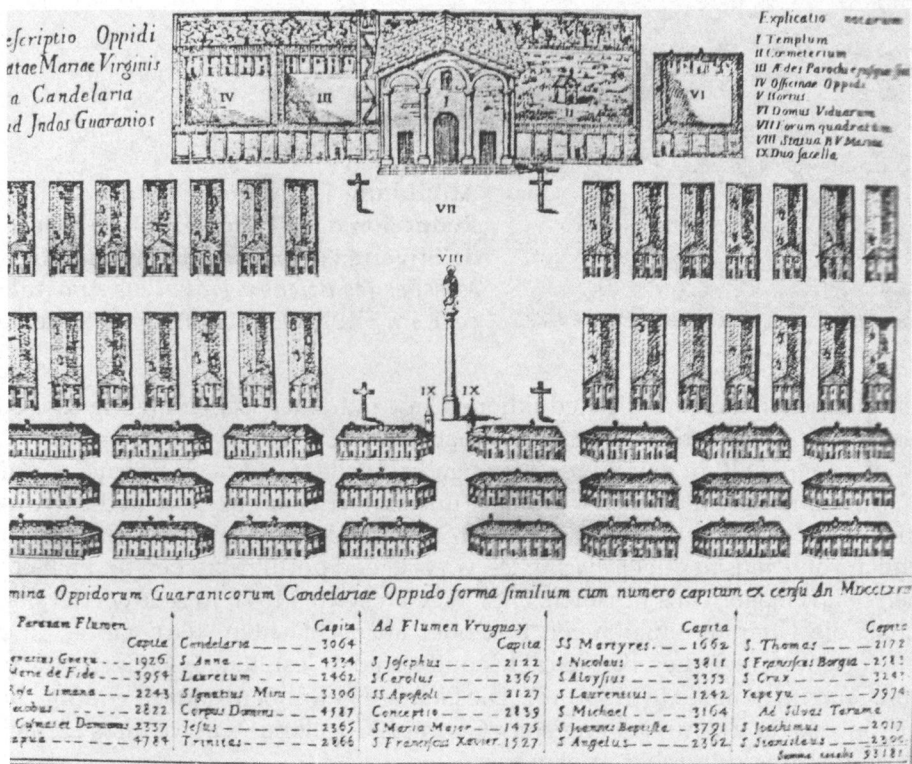


Abbildung 2. Peramás-Candelaria. Plan der Reducción de Nuestra Señora de la Candelaria

Veröffentlicht von dem Jesuiten José Manuel Peramás am Ende des 18.

Jahrhundert. In: SNIHUR, Esteban Ange: *The Missions Guarani Universe.*

*A Territory and a Heritage*, Buenos Aires: Golden Company SRL 2007, S. 84.

Explicatio notarum (Legende)

I Templum (Kirche)

II Coemeterium (Friedhof)

III Aedes Paroqui ejusque soci (Haus des Pfarrers und seiner [Priester-]Kollegen)

IV Officinae Oppidi (Werkstätten der Siedlung)

V Hortus (Garten)

VI Domus Viduarum (Haus der Witwen)

VII Forum quadratum (Quadratischer Platz)

VIII Statua R V Mariae (Standbild der Verehrungswürdigsten Jungfrau)

IX Duo sacella (Zwei kleine Altäre)

(die den Wilden immerhin den Charakter von Menschen zubilligte)<sup>7</sup>. Um die jesuitisch-koloniale Herrschaft aufrechtzuerhalten, war Gewaltanwendung nur die *ultima ratio*, zumal sie letztlich oft wenig effektiv ist.<sup>8</sup> Sie war auch im Gegensatz zum gewöhnlichen Kolonialismus mit Sklaven oder Leibeigenen auf den großen Gütern nicht wesentlich, da es im Ganzen den Guaraní in den Reduktionen entschieden besser als dort ging. Außerhalb gab es mehr als genug nackte, lebensbedrohende Gewalt. Die Todesstrafe, im Feudalismus und noch in der nachfolgenden Gesellschaftsformation ein beliebtes, spektakuläres Ritual, gab es nicht. Körperliche Strafe war das Auspeitschen.

Entschieden bevorzugt als soziales Integrations- und Überwölbungsmittel wurden Zeremonien; säkular begründete, aber hier vorherrschend religiös strukturierte und überformte Veranstaltungen zu im Jahreslauf regelmäßig wiederkehrenden Anlässen wie dem Geburtstag des Königs oder unregelmäßig stattfindenden wie der Ankunft eines wichtigen Besuchers oder die Ernennung von Mitgliedern des indigenen Magistrats oder völlig sakrale Rituale wie die Messe. In dem Herrschafts-System dazu wurden neben den ästhetisch-ideologischen Mitteln auch unmittelbar materielle Methoden und Mittel eingesetzt, positiv und wesentlich die Garantie einer gewissen Sicherheit bis negativ hin zu Körperstrafen. Überdies gab es durchaus auch konkrete materielle Belohnungen. Die Missionare verteilten Preise an die Guaraní, die besser gearbeitet hatten – unter anderem Rosenkränze, Medaillen, Nadeln, Kämmen, Knöpfe, Tabak. Diese Belohnungen waren also eher kärglich, z.T. ihrerseits nur symbolisch-ideell, und erinnern an den Tausch der fast sprichwörtlichen Glasperlen (der »Weißen«) gegen Gold usw. (der »Eingeborenen«).<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Bulle *Sublimis Deus*, 1537: »1. Alle Völker der Erde sind ihrer Natur nach wahre Menschen; 2. als solche genießen sie ihre Freiheit und ihren Besitz und können erlaubterweise nicht dessen beraubt und zu Sklaven gemacht werden; 3. alle sind durch Predigt und gutes Beispiel zum christlichen Glauben einzuladen.« Aus: Josef METZLER (Hrsg.), *America Pontificia Primi Saeculi Evangelizationis 1493-1592*, Band 1, Città del Vaticano 1991, Nr. 84, zitiert nach: Horst GRÜNDER, *Welteroberung und Christentum*. Gütersloh 1992, 122. ([http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/expansion/europ\\_expansion/quellen/deus.htm](http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/expansion/europ_expansion/quellen/deus.htm)) Das ist eine mindestens als Ideologie bemerkenswerte Artikulation von Menschenrechten – und geht weit hinaus über die nur privat versus staatlich formulierten liberalen Menschenrechte europäischen des Typs *Magna Charta*. Das zeigt den Instinkt der (katholischen) Kirche für das Globale, eben das *kat' holon*, das Für alle, für das Ganze. Ein Pferdefuß ist die obligatorische Einladung »zum christlichen Glauben«. Vgl. die jesuitische Formulierung »Die ganze Welt wird unser Wohnort sein.«: »Totus mundus nostra fit habitatio« (MEIER 2007)

<sup>8</sup> Das entspricht einer Art Kosten-Nutzen-Analyse: Auflehnung etc. gegen Gewalt und der Aufwand zu ihrer Unterdrückung gehören zu den *faux frais*, also den aus ökonomischer Sicht eigentlich überflüssigen Kosten. – Tatsächlich ist diese Denkform der SJ nicht so fremd, wie es vielleicht scheinen könnte: So spricht einer aus ihrem Umfeld von dem »Unternehmen [...], in welches die Gesellschaft Jesu nicht wenige ihrer Mitglieder, aber auch erhebliche finanzielle und anderweitige Mittel sowie Ideen, Absichten und nicht zuletzt auch Gebete investiert hat«. KRIEGBAUM 2006, o.S.; Hervorhebung HWH&DS.

<sup>9</sup> CARDIEL 1747 (2002), S. 146.



## Musik als sanfter Zwang

Statt Gewalt wurden also im wesentlichen struktureller Zwang und Überredung angewandt. Musik und ihr Kontext waren ein bedeutsames Element von beidem. Musik ist sachlich, neutral, objektiv, allgemein. Ihr ist, wie der Mimetischen Zeremonie generell, schwer zu widersprechen. Von da aus findet der soziale und psychische Transfer statt, die Übertragung und Verallgemeinerung auf andere Gebiete der Produktion und Reproduktion des Lebens. Musik dient der (und ‚ist‘ zugleich) Internalisierung von Verhaltensweisen, vergleichbar auch der Herausbildung des Über-Ich. Zunächst bedarf es, wie immer, einer expliziten Regulierung von außen: Den Adepten wird gesagt, was sie wann wo wie zu tun haben. Diese Einübung gehört zu sämtlichen Lernprozessen. Erst auf einer zweiten Stufe wird das von außen Herangetragene verinnerlicht. Da Musik angenehm ist oder dafür gehalten wird, ist diese Einübung relativ einfach.

In den Reduktionen wurden in die Arbeit als Kern des ‚Normalzustand‘ Musik und andere Künste als Elemente des ‚Anderen Zustands‘ hineingenommen. Auf diese Weise, wie generell bei Musik *während* Arbeitstätigkeiten, etwa zur auch rhythmischen Regulierung von kooperativer, gemeinschaftlicher Feldarbeit, kommt mit der Musik etwas von dem Erfreulichen des Anderer Zustands in das wenn nicht Unerfreuliche so doch mehr oder minder Mühsame der Arbeit hinein; anders gesagt, ein Abglanz vom »Reich der Freiheit« im »Reich der Notwendigkeit«. Den Weg zur Arbeit gingen die Guaraní nach Frühstück und Beichte in einer marschartigen Prozession, mit der Statue des San Isidro<sup>10</sup> auf den Schultern und religiöse Lieder singend. Auch die Kinder »spielen ihre Trommeln (*tamboriles*) und Flöten, und zum Klang dieser rohen Instrumente gehen sie mit ihren Alcalden *fröhlich* an Arbeit, die ihnen *befohlen* wird.«<sup>11</sup> Das sollte nicht nur den christlichen Glauben bestärken, sondern auch eine wirksame Kontrolle der Arbeit, die Vermittlung eines neuen Gefühls für Zeit und eine strenge Körper-Politik etablieren. In der Tat war es eines der expliziten Ziele der Gesellschaft Jesu, das zum Nichtstun (das angeblich zum Laster verführt) zu vermeiden, und die Guaraní zwecks Erzeugung eines Mehrprodukts zu beschäftigen.

Es traf sich gut, dass aus der Sicht der Jesuiten zwei hier einschlägige der Sieben Todsünden als für die Guaraní charakteristisch galten: Faulheit und Wohl-

<sup>10</sup> Isidor von Madrid (im Spanischen San Isidro oder Isidro Labrador (Isidor der Bauer‘), um 1070-1130. Bezeichnend sind in unserem Zusammenhang Datum wie Kontext seiner Kanonisierung: 1622, mit der von Teresa (von Aquila), Filippo Neri, Ignatius von Loyola (SJ), Franz Xaver (SJ). (Vgl. *Isidor von Madrid*, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 7 (1974), Sp. 11-14.) Es handelt sich um Personen im Umfeld der (Gegen-)Reformation. Im Umfeld Neris und der von ihm gegründeten Oratorianer entstand das (geistliche) Oratorium des Frühabsolutismus (»Barock«).

<sup>11</sup> CARDIEL 1747, S. 123. Hervorh. H.-W.H. und D.S.



**Abbildung 3. San Isidro  
San Miguel de las Misiones (Brasil),  
Museum (Aufnahme Deborah  
Singer, 10.1.2011)**

lust<sup>12</sup>. Das ist allerdings völlig unspezifisch, eine Konstante und Universalie kolonialistischen Denkens und Redens über die »Eingeborenen«. »Wohllüstig« heißt, dass die Guarani überhaupt ein Sexualleben haben, auf das die Jesuiten, jedenfalls *ex officio* und *de jure*, verzichten müssen. Es spielt also auch sexueller Neid eine Rolle. »Faul« heißt, dass die Guarani von sich aus nicht *für Fremde* arbeiten würden und wollen. Gegen beide Todsünden half neben überredendem Zwang auch der Verweis auf San Isidro. Er ist der Bauernarbeits-Heilige und lebte der Legende nach aufgrund eines Gelübdes mit seiner Frau keusch zusammen. Arbeit dient als Ablenkung und Sublimierung des Sexuellen – und ist obendrein nützlich. Wenn sie dann noch mit wirklich Lustvollem, nämlich Musik und Tanzartigem verbunden bzw. in diese eingebettet werden kann, ist das im Vergleich zur bloßen Negation, der Askese, effektiver, auch für die Guarani selbst.

### **Musik als Strukturierung der Zeit**

Das Leben in der Einschließung innerhalb der jesuitischen Reduktionen bedeutete für die Guarani nicht nur, dass sie nun gehalten waren, sich an eine

<sup>12</sup> Bei dieser Qualifizierung spielt schlicht auch sexueller Neid eine Rolle.

Ordnung des Tageslaufs anzupassen, in der jede Tätigkeit reglementiert war. Sie wurden auch dazu gezwungen, ihre traditionellen religiösen Praktiken aufzugeben, und sich den Riten anzupassen, die die katholische Kirche ihnen auferlegte. Es gibt aber im Zeichen der Religion notwendigerweise Ähnlichkeiten zwischen der frühneolithischen Religion der Guarani und dem Christentum in seiner spätfeudalistischen Ausprägung. Diese bereits erwähnten Ähnlichkeiten werden freilich wirksam im Rahmen einer vorgängigen, grundlegenden Macht-Asymmetrie, im Modus der Unterdrückung, der Subordination.<sup>13</sup>

Sofort mit dem Beginn des Missions-Projekts bestimmte der Ordens-Provinzial von Paraguay, Diego Torres Bollo, jede Reduktion müsse eine Gruppe von Sängern haben, um die Feiertage, die Messen, die Stundengebete wie besonders das *Salve Regina* (Marianische Antiphon) zum Samstag und die abendlichen Trauermetten in der Karwoche (*Tinieblas*, vgl. *Tenebrae*) an Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag festlich zu begehen. Der Jesuiten-Missionar Antonio Ruiz de Montoya hob im Jahre 1639, die Guarani hätten eine besonders große Neigung zur Musik.<sup>14</sup> In der Tat zeigen Berichte, dass in den Musikkapellen Orgel, Theorbe, Harfe, Oboe, Schalmeyen, Fagotte, Gitarren, Zither (Psalterium), Laute, Trompeten und Violen bzw. Geigen (*rabeles*) gespielt wurden.<sup>15</sup> Das Repertoire bestand aus in Europa entstandenen geistlichen Werken, aus Werken des Italieners Domenico Zipoli (der in Córdoba, Argentinien komponiert hat) oder musikalischen Produktionen der Jesuiten-Missionare selbst: Jean Vaisseau (1583-1623), Louis Berger (1586?-1639), und Antonio Sepp (1655-1733). Auch hier zeigt sich also, dass einige Segmente der lokalen Eigenproduktion (wie z.B. auch der Bau von Musikinstrumenten oder der Buchdruck) hochentwickelt waren. Tages-, Wochen- und Monatslauf waren wie der Jahreslauf strikt organisiert – und zwar nach Maßgabe der Missionierung am liturgischen Kalender sowie an der Stimulierung der Produktion durch Regelmäßigkeit beim Arbeiten.

Die Messe wurde täglich gefeiert. (Das verweist auf den Kloster-Aspekt der Reduktionen.) Hier sang der Chor (manchmal sogar zwei Chöre). Stärker herausgehobene musikalische Veranstaltungen waren die feierlichen Vespere, die Sonntagsmesse und Hauptfeste des liturgischen Kalenders. Es gab auch Musik bei Prozessionen und besonderen Anlässen (Ernennung der Mitglieder der indigenen Rat, dem Geburtstag des Königs oder der Besuch von einigen wichtigen Behörde). Mit anderen Worten, die offizielle Musik fand immer im Rahmen der

<sup>13</sup> Dies ganz im Unterschied zur jesuitischen China-Mission. Hier war die Asymmetrie genau umgekehrt. Die SJ musste sich ökonomisch, politisch, kulturell und eben auch religiös dem Chinesischen unterwerfen und sich an dieses anpassen.

<sup>14</sup> Speziell über die Fähigkeit, sich polyphone Musik rasch und perfekt anzueignen, wundert sich ein früher Bericht; ausf. bei MARTÍ 1970, S. 8f.

<sup>15</sup> MONTOYA 1639, S. 198-199.

zeremoniellen Feiern in den Reduktionen statt.<sup>16</sup> Die Guarani nutzten ihre eigenen Flöten und Trommeln (die Cardiel freilich als »abscheuliche Instrumente« bezeichnete)<sup>17</sup> bei allen Gelegenheiten des täglichen Lebens. Allerdings scheint diese Praxis individuell gewesen. Wir haben keine Quellen dafür, dass sich das kollektiv und aufeinander abgestimmt vollzog. Die Guarani eigneten sich überdies aber auch europäische Musikinstrumente an und integrierten sie in ihre religiösen Zeremonien. Bei heutigen Zeremonien der Guarani fehlen denn auch nicht Gitarre und Fiedel (*rabel*). Es handelt sich allerdings um eine sehr kontrollierte Aneignung – hier nun seitens der Guarani – weil sich das traditionelle musikalische System der Guarani nicht geändert hat<sup>18</sup>.

»Wenn der Kazike seine Leute auf der Plaza der Reduktion zusammenrief, geschah das mit Trommeln, Flöten und anderen Instrumenten. Dabei trug der Kazike auf dem Kopf eine Federkrone, geschmückt mit einem Schwert und einem Schild.«<sup>19</sup>

Federkrone und Schwert waren für die Guarani Symbole von Mut und Männlichkeit. Zusammen mit der Tatsache, dass der Vorgang mit indigenen und nicht-westlichen Instrumenten (die die Guarani damals, wie häufig erwähnt, sehr gut spielen konnten) realisiert wurde, zeigt das eine Überlagerung von zwei symbolischen Systemen im Kontext der Reduktionen.

Anscheinend trennten die Guarani sehr deutlich die Anlässe voneinander, bei denen sie diese oder jene Musik machten, vor allem, wenn der Klang sich auf eine Vergangenheit bezog, die ihnen das Gefühl der indigenen Zugehörigkeit vermittelte und zugleich für das Überleben der ererbten Klangwelt der Ahnen sorgte. Dass die Überlagerung der lokalen und europäischen Klänge zugelassen war, machte es kompensatorisch und geradezu dialektisch möglich, den Übergang insgesamt so unter Kontrolle zu halten, dass das Reduktionen-System nie ernsthaft bedroht wurde, jedenfalls nicht von innen her. Die musikalische Praxis bildete so einen Bereich, in dem sich die kulturellen, gesellschaftlichen Unterschiede sowohl gegenüberstanden als auch ausgehandelt werden konnten.

Insgesamt waren Jahreslauf wie Tageslauf straff organisiert, immerhin mit einem erheblichen – und aus bürgerlich-»marktwirtschaftlicher« und protestantischer Sicht erstaunlichen bis überflüssigen – Anteil an der Nicht-Arbeit zugeachteten Festen, die freilich wiederum vorherrschend religiös determiniert waren. Dennoch sind die beiden Sphären nicht unterschiedslos eins. Feld- oder Hausarbeiten mögen als Arbeit christlich »geheiligt« sein. Sie sind aber weder Zeremoni-

<sup>16</sup> CARDIEL 1747, S. 119.

<sup>17</sup> CARDIEL 1747, S. 73.

<sup>18</sup> Ausf. Irma RUIZ 1998, S. 191f.

<sup>19</sup> Antonio Ruiz de MONTROYA 1639, Kapitel XII, S. 84.

en noch Rituale. In der Verschränkung von Säkularem und Sakralem treffen sich Guaraní und Jesuiten interkulturell.

Auch heute feiern die Guaraní tägliche Rituale. Diese werden jeden Tag durchgeführt bei Sonnenuntergang (manchmal im Morgengrauen) mit einer festen Reihenfolge, und zwar so, dass es immer ein Gehen und Kommen zwischen häuslichem und heiligem Bereich gibt. Die Zeremonie beginnt mit einer langen Anrufung in Form eines Gesangs des *Pa'i* an die Götter. Die *Ava-Chiripá* glauben, dass *Nanderuvusú* in Träumen mit ihrem Häuptling bzw. Schamanen kommuniziert; dieser bringt das Gebets-Lied zu Gehör in einem *kollektiven*<sup>20</sup> Ritual, in dem ein Kontakt zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen hergestellt wird.<sup>21</sup>

### Zeremonialisierung des Tages- und Jahreslaufs

In den Jesuiten-Guaraní-Reduktionen war jeder Tag so durchstrukturiert, als sei er eine große, ausgedehnte Zeremonie. Vor der Morgendämmerung riefen Trommeln zum *Ave Maria* und zum stummen Gebet, gefolgt von einer Belehrung durch den Katechismus, die Kinder unter zwölf Jahren erhielten. Danach wurde die Messe gefeiert, je nach Anlass gesungen oder rezitiert. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts beschreibt Pater Matthias Ströbel die Musik als einen schier endlosen Zyklus:

»Das Beste allerdings war die *Musik an jedem Tag in der Kirche*, die andauerte, solange wie die Messen dauerten, also den Großteil des Vormittags; der Chor war in zwei Halbhöre geteilt, einer dem andern gegenüberstehend, und wenn der eine aufhörte, begann der andere mit seinem Turnus.«<sup>22</sup>

Abschluss und Nachspiel der Messe beschreibt Cardiel so:

»Am Ende der Messe beginnen zwei Musiker mit sehr klarer Stimme das Schuldbekenntnis (*acto de contrición*) zu rezitieren, indem sie beide auf jeden Vers (*cláusula*) antworten. Und sobald das beendet ist, singen zwei Sopranstimmen im Duett den Lobgesang, von allen Instrumenten begleitet, und beide wiederholen jeden Vers singend. Zu diesem Zeitpunkt sind die Padres damit fertig, ihre priesterlichen Gewänder zu wechseln; und sie vollziehen die Danksagung hinter dem Gitter des Altarraums; und dorthin kommen alle Ratsmitglieder und die wichtigsten Kaziken und die Offiziere der [indigenen] Miliz, um den Priestern die Hand küssen; und

<sup>20</sup> Hervorh. H.-W. H. und D.S.

<sup>21</sup> Ausf. SULLIVAN 1986.

<sup>22</sup> MEDINA 2005, S. 19. Hervorh. H.-W. H. und D.S. Die besonders für die monastische Lebensweise charakteristische Leitidee der »laus perpetua«, des unaufhörlichen Gotteslob, nimmt also hier im Gesamtrahmen säkularen, alltäglichen Lebens ebenfalls Gestalt an.

daraufhin gehen sie alle zur Tür zum Gemach des Priesters, um dort zu warten, dass er sie zum Abschluss segnet [...]. Erreicht der Priester sein Gemach, öffnete der Gutsverwalter eine große Truhe neben der Tür, voll mit Mate (yerba)<sup>23</sup>, und verteilt an alle, die der Messe beiwohnen, eine Handvoll von diesem Kraut.«<sup>24</sup>

Diese Beschreibung zeigt, wie sich musikalische Praxis, katholisches Ritual, »Prämie« für die Teilnahme (die Ration Yerba Mate) und Unterwerfung aller indigenen Führer unter die Autorität des Priesters miteinander verbanden. Typischerweise dient hier nicht ein betäubendes Rauschmittel wie Alkohol als Belohnung, sondern ein antreibendes wie (Mate)Tee.

Das christlich-kolonialistische Umerziehungsprogramm begann bereits in jungen Jahren. Die Kinder der Anführer empfangen die christliche Lehre und lernten etwas: Die Jungen lesen und schreiben, die Mädchen stricken, nähen und sticken. Das ging über den bisherigen Rahmen der Guaraní-Kultur hinaus, freilich mit deutlicher Benachteiligung der Frauen sowie der Nicht-Privilegierten überhaupt (was wiederum europäischen Standards entsprach). Um zwei Uhr rief die Glocke wieder an die Arbeit.<sup>25</sup> Um vier Uhr gab es Lehre und Gebet, dann folgte der Rosenkranz, und dann folgte das Sündenbekenntnis (*acto de contrición*), der, wie im Zusammenhang der Messe erwähnt, mit Segen und Lobgesang (*Benedicte* und *Alabado*) schloss.<sup>26</sup>

Auch der Wochen- und Monatslauf war in sakraler Überformung strukturiert. Am Montag fanden die Hochzeiten statt, und am ersten Tag eines jeden Monats eine Messe für die Verstorbenen. An Sonntagen wurden entsprechend den Festlegungen des Ordens für die Reduktionen Taufen und Festmessen gehalten. Wer hier ohne Begründung fehlte, erhielt 25 Peitschenhiebe. Das war das Gegenstück zur Mate-Prämie für die Teilnahme. Wie oft dieser Grenzfall Gewaltanwendung geschah, ist allerdings nicht quellenmäßig belegt. Charakteristischerweise scheint die erwähnte »Faulheit« in der religiösen Praxis für die Jesuiten noch schlimmer gewesen zu sein als Faulheit in der Produktions-Praxis. Danach ging es ans (fußballartige) Ballspiel. Am Nachmittag übte man mit Bogen oder Gewehr. Auch hier tritt etwas von der Gewalt im Hintergrund an die Oberfläche. Im Unterschied zur Auspeitschung galt allerdings dieses militärische Exerzieren nicht der Unterdrückung im Innern, sondern der Verteidigung gegen

<sup>23</sup> »Yerba (mate)« ist das Stechpalmengewächs *ilex paraguariensis*, und liefert den bekannten, leicht anregenden Mate-Tee. Sein Ursprungsort sind das Flussgebiet des Alto Paraná, Alto Uruguay und einige Zuflüsse des Río Paraguay. Bezeichnungen wie yerba del Paraguay (auf guaraní: ka'a) und yerba de los jesuitas verweisen auf den regionalen, historischen und funktionalen Zusammenhang. Vgl. <http://es.wikipedia.org/wiki/Yerba> (22.11.2013).

<sup>24</sup> CARDIEL 1947, S. 116.

<sup>25</sup> Der Aufwand für die Messe dürfte noch etwas höher gewesen sein. Dafür läuteten 8 Glocken (so jedenfalls KRIEGBAUM 2006, o.S.). Die Acht-Zahl verweist auf Vollständigkeit, aber auch auf das Oktogon der Baptisterien, also auf die bei den Neubekehrten noch nicht weit entfernte Taufe.

<sup>26</sup> SEPP 1698, S. 142.

die bereits erwähnten äußeren Feinde, die nach 1641 (und bis etwa 1724) allerdings weniger bedrohlich geworden waren. Diese Exerzitien gehören zu dem erwähnten Typ der Mimetischen Zeremonien mit unmittelbar auch praktischen Komponenten.

Das erste Konzil von Lima (1552) legte in der 20. Anordnung fest, dass die Indios folgende Festtage einhalten sollten: den Sonntag, den auf Christus bezogenen Osterzyklus (Geburt, Tod und Auferstehung, *Corpus Christi* = Fronleichnam)<sup>27</sup>, den auf die Jungfrau Maria bezogenen Zyklus (Geburt Christi, Verkündigung, Reinigung<sup>28</sup>, Mariä Himmelfahrt) sowie die Festtage der beiden für die Kirche zentralen Apostel Petrus und Paulus<sup>29</sup>. Dazu kommt der Tag des Schutzheiligen der jeweiligen Reduktion.

Im Gegensatz zu den Kolonialstädten gab es bei den Festen in den Jesuiten-Reduktionen keinen Raum für säkulare Elemente wie Maskeraden, Umzüge samt Wagen mit allegorischen Darstellungen, erotische Kommunikation, Kanonenschüsse, Exzesse oder karnevaleske Elemente, die Hierarchien auf den Kopf stellten.<sup>30</sup> Alkohol war dort wie hier verpönt. Die religiöse Bilderwelt jedoch wurde in den Reduktionen mit aller Feierlichkeit prunkvoll ausgestellt, in einem multimedialen Umfeld, das reich mit Triumphbögen, Fahnen, Standarten und verschiedenen Elemente der lokalen Flora und Fauna ausgestattet war. Bei diesen Gelegenheiten erfüllte die Musik eine doppelte Funktion. Strukturierend markierte sie die Zeit für den Vollzug des Ritus und wertete zugleich als Schmuck die Handlung auf. Große und kleine Trommeln ertönten (*cajas y tambores*), Glocken läuteten, Kerzen erhellten den Raum, Weihrauch duftete, Weihwasser wurde verteilt, Frauen und Männer tanzten usw. Alles zielte darauf, dass die Indigene die christliche Botschaft buchstäblich mit dem ganzen Körper erlebten. Das geschah mit Absicht: »Das ist insbesondere nötig, um die Ungläubigen mit solchen Dingen zu begeistern, und sie mit dem nach *außen* gekehrten liturgischen Aufwand zu erwecken und eine *innere* Neigung zur christlichen Religion in sie einzuschreiben.«<sup>31</sup>

<sup>27</sup> Es ist unklar, warum ausgerechnet das Hochfest Pfingsten hier fehlt.

<sup>28</sup> Lateinisch »praesentatio Jesu in Templo«; im Deutschen neuzeitlich als *Mariä Lichtmess* bezeichnet. Festtag ist der 2. Februar.

<sup>29</sup> Ausf. RONDÓN / VERA 2008, S. 203. Der Tag für diese gedoppelten Heiligen, eines der »Hochfeste«, ist der 29. Juni.

<sup>30</sup> Vgl. Deborah SINGER, »*Mis prasedes, mi apission*«: *los villancicos de indios en la Catedral de Santiago de los Caballeros de Guatemala*, Ms., Symposionsbeitrag in Costa Rica, September 2013, Druck in Vorbereitung.

<sup>31</sup> SEPP 1698, S. 141. (Hervorh. H.-W. H. und D.S.)

## Zeremonie versus Ritual

Die Zeremonie ist genuin und dominant säkular, das Ritual sakral. Das ist das entscheidende Differenzkriterium, und wäre terminologisch entsprechend auseinanderzuhalten. Die Mimetische Zeremonie schließt aber das Sakrale, historisch wie logisch-systematisch als Keimhaft-Unentwickeltes, genuin mit ein.<sup>32</sup> Dieses verselbständigt sich und kristallisiert sich zu eigenständigen Typen und Formen aus. Das Ästhetische, tendenziell damit Künstlerische hat dabei den historischen wie systematischen Vorrang vor dem Magisch-Religiösen. Kunst und damit auch Musik entstehen nicht aus Magie, wie es häufig heißt. Etwa das Umgekehrte ist vielmehr richtig: Das Ästhetische verselbständigt sich in der Mimetischen Zeremonie zur und als Kunst und verdoppelt sich im Religiös-Rituellen. Mimetisch sind sowohl Zeremonie als auch Ritual. Beim Ritual ist die Mimesis sogar gedoppelt: Denn zusätzlich zum Realen stellt es das Imaginär-Reale dar. Mimetische Zeremonien als sakrale Rituale haben damit einen Zusatznutzen: Sie bringen über die Verbindung von Individuen und Kollektiv in der Immanenz von Gesellschaft und Natur hinaus noch die Verbindung mit etwas Übernatürlichem, Transzendenten. In der realen sozialen Funktion ist diese Verkehrung wieder umgekehrt. So vereint die »Heilige Messe« im Zeichen des Christentums Jesuiten wie Guaraní nicht nur mit Gott, sondern auch miteinander.

Die Zeremonie ist zwar geregelt, aber beweglicher als das Ritual, selbst Typen wie das meist ziemlich starre »Hofzeremoniell« eingerechnet. Wie die (Mimetische) Zeremonie, so ist auch das Spiel ebenso wie Kunst meist mehr oder minder strikt geregelt: durch »Spielregeln«, weitmaschiger dann durch Regeln für den Aufbau von Dramen, Gedichten, für das Verhältnis der Stimmen im Tonsatz usw. Diese Regeln dulden aber Ausnahmen und Abweichungen; sie sind, wie etwa die musikalische Dissonanz, häufig das Salz in der Suppe. Demgegenüber ist das Element der starren Regelung, konzentriert in praktisch oder ideell »wortwörtlichen« Wiederholungen<sup>33</sup>, historisch wie systematisch abgeleitet, untergeordnet und sekundär. Im Ritual dagegen ist es wesentlich.

Die ursprüngliche Ganzheit der Mimetischen Zeremonie wird im Lauf der Geschichte allmählich ausdifferenziert; d.h. z.B. es gibt etwas Spezielles vor allem

---

<sup>32</sup> Das Säkulare geht historisch wie logisch-systematisch dem Sakralen voraus. Ausf. dazu u.a. HEISTER 1999. Daher ist im Zweifelsfall ‚Zeremonie‘ und nicht ‚Ritual‘ der Oberbegriff. Unter post-modernen Vorzeichen wird das gerade umgekehrt gehandhabt. (Bei FISCHER-LICHTE – KOLESCH – WARSTAT 2005 z. B., S. 399, verweist das Stichwort *Zeremonie* bloß weiter auf *Ritual*). Warum und wozu das geschieht, wäre gesondert zu diskutieren. Die Vorliebe für das Starr-Wiederholungsreiche, Alternativlos-Unabänderliche hat jedenfalls mit der Mentalität und »Ästhetik der Unterwerfung« (ein Begriff von Werner Seppmann, 2013) zu tun.

<sup>33</sup> Das Ritual als Wiederholung steht in Zusammenhang mit (z.T. kräfteschonender, evolutionär nützlicher) ‚Ritualisierung‘ von Verhaltensweisen und verweist so auf rückwärtige Verbindungslinien zum Tierreich.



für die Ohren – die Musik, für die Augen – die Bildende Kunst, für den Geruchssinn – Parfüme, Räucheropfer, Weihrauch etc., für den Geschmackssinn – Essen und Trinken, für den Gleichgewichtssinn und den kinästhetischen Komplex – das Tanzen usw., eben gegenüber den Alltag konzentriert, intensiviert und tendenziell wirklich für alle Sinne. Die Mimetische Zeremonie steht in einem Gegensatz zu der Verachtung und Verdrängung der »niederen« Sinne, die in »hoher Kunst« nicht selten ist und in der christlich-feudalen Ideologie (nicht in der Praxis) sogar vorherrschend. Beim Fest jedoch, gleichviel ob eines der Oberklassen oder Unterschichten, der Jesuiten oder der Guaraní, ist die Multimodalität mit einer Beteiligung möglichst aller Sinne unabdingbar.

### **Sakrale Semantisierung: Gemeinsames Mahl, optisch-mimetischer Tanz, Schmerzempfindungen**

Ein Kern ist das gemeinsame festliche Mahl. Das heißt zunächst schlicht mehr Essen als gewöhnlich verfügbar ist; so schon unter paläolithischen Bedingungen nach einer erfolgreichen Großwildjagd, nach Funden beim Sammeln wie einem Honignest, nach wichtigen Phasen von Produktion und Leben wie nun schon unter neolithischen Bedingungen nach Abschluss der Saat, Ernte usw. Bei den traditionellen Festen der Guaraní war die gemeinsame Arbeit (*potyrō*, verstanden als Verwirklichung des sozialen Lebens) eng mit *pepy* (Einladen zu einem Festmahl) verbunden, wo sie aßen und tranken und Eheverbindungen besiegelten. Die jährlichen Feste der Guaraní folgten dem indigenen Konzept *Areté Guazú*. Das kann als »festliche Zeit«<sup>34</sup> übersetzt werden, in der der wechselseitige Austausch von Dingen wie Zeichen stattfand, und dadurch ein Gefühl der sozialen Integration erzeugte. Offensichtlich war eben während der Zeremonien das Gemeinschaftsleben besonders intensiv. In der Tat war einer der wichtigsten Werte für die Guaraní das Festmahl: Sie pflegten dazu auch Leute von außerhalb des Dorfes einzuladen, um exogame Ehen anzubahnen und reziproke Verwandtschafts- und Gegenseitigkeits-Beziehungen herzustellen. Entsprechend dem Theorem von der sakralen doppelten Mimesis wird im Rahmen von Religion ein solches Festmahl noch überhöht, modifiziert und stilisiert: Das ungesäuerte Brot zu Pesach als Erinnerung an die mythischen Ahnen und ihren Auszug auf Ägypten, das Heilige Abendmahl als Erinnerung an den mythischen Ahnen Jesus und sein letztes Mahl mit seinen Anhängern vor seinem heroischen Opfertod usw.

In den Reduktionen war das Bankett ebenso wichtig. Nach der Prozession und feierlichen Messe gingen alle nachhause, um Yerba Mate zutrinken und sich für das Bankett oder ein Fest vorzubereiten. Dazu brachten sie Tische in die über-

<sup>34</sup> WILDE 2004, S. 50.

dachten Veranden vor dem Eingang der Häuser. Jeder Tisch erhielt einen Vorsitzenden, ein Guaraní-Führer, und vom Missionar Rindfleisch, das sie mit Süßkartoffeln, Maniok und Bohnen aßen. An der Spitze des Tisches stellten sie eine Heiligenfigur auf. Alle tunkten ihr Essen in eine Handvoll Salz, das ihnen der Missionar zuvor gegeben hatte. Während des Essens spielten die Musiker und sangen Motetten zu Ehren des Heiligen.<sup>35</sup>

Bei Körperkunst, in Verbindung mit Musik also zunächst bei Tanz aller Art, ist besonders der Gleichgewichtssinn (samt kinästhetischem Sinn und ähnlichem) gefragt – gegebenenfalls samt seiner Negation in Taumel und Schwindel und ekstatischen Aufhebung. Dazu gehören Phänomene, die mit kosmologischer und religiöser Bedeutung aufgeladen werden wie das endlose Kreisen des »Derwischentanzes« im Sufismus mit dem Ziel mystischer Trance und anderes mehr. Auch die Guaraní tanzten und sangen mit einem mimetischen, sakral-rituellen Sinn: Es ging um Bewahrung des Kosmos und Abwendung der Gefahr der Zerstörung. Diese Verwendung und Sinnggebung der Tänze überdauerte eine lange Zeit. Die Jesuiten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert schrieben nur sehr kurze Berichte darüber. Sie hoben dabei gegenüber der semantisch-sakralen die körperliche Dimension hervor:

»Sie säen nicht [ordentlich], sie halten sich nicht in ihren Häusern auf, aber, wie Verrückte, singen und tanzen sie Tag und Nacht – etwas anderes verstehen sie nicht –, bis sie vor Erschöpfung sterben.«<sup>36</sup>

In den Reduktionen erhielt der Tanz eine stärkere religiöse und didaktische Bedeutung, nun im Zeichen des Kreuzes. Auch das konnte freilich an die kosmologischen Assoziationen des Tanzes bei den Guaraní anknüpfen. Einige Tänze wurden geradezu zu theatralischen, explizit darstellenden Mimetischen Zeremonie entwickelt. Da war etwa der Tanz *Mauren und Christen* (*Moros y cristianos*). Er führte einen Kampf, bei dem die Christen – natürlich – immer gewannen, während die Mauren sich verneigten und ihren (religiösen und militärischen) Irrtum anerkannten. Es gab Tänze, in denen die vier Könige der Welt<sup>37</sup> nach Bethlehem kamen, um

<sup>35</sup> CARDIEL 1747, S. 137f.

<sup>36</sup> MELIÁ 1986, S. 31.

<sup>37</sup> Diese Zahl ist merkwürdig. Laut der neutestamentlichen Legende sind es für gewöhnlich nur drei Heilige Könige (*Matthäus-Evangelium*, Kapitel 2). Die Vierzahl bei diesen Bethlehem-Besuchern erscheint nur selten und so peripher, dass sie hier keine Rolle spielen kann. Den Jesuiten ist allerdings zuzutrauen, dass sie die »typologischen« Verweise aus dem Alten auf das Neue Testament kannten, bei denen eine Stelle tatsächlich von vieren spricht: »Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Geschenke, die Könige von Saba und Seba kommen mit Gaben. Alle Könige müssen ihm huldigen, alle Völker ihm dienen.« (Psalm 72,10–13) Gemeint sein dürfte die Vollständigkeit der Welt in der Vierzahl – sie erscheint bereits beim (schamanistischen) Weltenkreuz, das einen Kreis in vier gleiche Segmente teilt. Vgl. z.B die Bemalung einer Keramikschaale in der Hohokam-Kultur, um 800 u.Z., Arizona, in: COLLAER u.a. o. J., S. 49, Abb. 2.

Geschenke für das Jesuskind zu bringen und ihre Treue und Hingabe zu zeigen, des weiteren Tänze zu Ehren der Jungfrau Maria. Aber es wurden auch traditionelle Guaraní-Elemente in das christliche Ritual aufgenommen, zum Beispiel der Brauch, mit klingenden Rasseln an den Beinen zu tanzen. Antonio Sepp inkorporierte diese Praxis in die Tänze der Guaraní während der feierlichen Feste:

»Diese anmutige Tänzerinnen und Tänzer ziehen die Aufmerksamkeit aller auf sich, vor allem, wenn ich an ihre Beine Rasseln oder Schellen befestige. Nun, während des Tanzes stoßen diese Rasseln und Schellen – lächerlich, man kann es nicht leugnen – zusammen, und erzeugen Klänge oder schrille Dissonanzen. Für die Ohren der Indianer sind sie jedoch so angenehm, dass ihnen nichts köstlicher erscheint als der Tanz mit solchen Schellen und Rasseln. Das gleiche geschieht, wenn ich ihnen Kastagnetten in die Hand gebe.«<sup>38</sup>

Sepp ist sich der kulturellen Differenz bewusst, die durch die Wahrnehmung des Klangs selbst gegeben ist: für *sie* ist es angenehm, für *ihn* einfach nur lächerlich.<sup>39</sup> Dennoch, der Missionar tolerierte diese Praxis nicht nur, sondern beteiligte sich auch an ihr durch die Herstellung dieser Instrumente.

Schließlich ist beteiligt auch der Schmerzsinne an der sakralisierten Mimetischen Zeremonie beteiligt, zumal bei einem weitverbreiteten Typ, den Initiationsriten. Auch sonst scheinen viele magisch-religiös fundierten Rituale einen natürlichen oder Natur pervertierenden Hang zum lustvoll konnotierten Schmerz zu haben, ob die Selbsterfleischungen der Schiiten mittels Messern oder der christlichen Flagellanten bzw. Geißler mittels Peitschen. Der mimetische Gehalt ist hier wie generell bei Schmerz eher dürftig, fehlt aber nicht ganz. Denn im Zeichen des Kreuzes z.B. erhalten verschärfte, schmerzhaftes Askesepraktiken eine sakrale Semantik. Es handelt sich dabei um eine spezielle *imitatio Christi*, als nachahmende Erinnerung an die Geißelung Jesu, Buße für eigene Sünden und Bitte um Erlösung von diesen wie von kollektiven Unglücksfällen, etwa Epidemien<sup>40</sup> usw. Das Ganze verbindet also magische Mimesis mit Katharsis-Effekten. Musikalisiert wird die Geißelung als instrumental-vokale Einheit aus Stöhnen und Peitschenknall bei Christen europäischer Herkunft und Peitschenknall ohne Stöhnen und Schreien bei den Guaraní.<sup>41</sup> Bei der Prozession der Karwoche sangen die Musiker

<sup>38</sup> SEPP 1710, S. 230.

<sup>39</sup> Die kolonialistische Herablassung auch des Jesuiten scheint hier ebenso offenkundig durch wie der bornierte Topos von jeweils fremder Musik als bloßer Lärm.

<sup>40</sup> Gegen die von den Europäern eingeschleppten Seuchen hatten die Indigenen keinerlei Abwehr entwickelt. Sie dezimierten in mehreren Wellen die Urbevölkerung noch mehr als die militärische Ermordung oder Vernichtung durch Arbeit.

<sup>41</sup> Die Missionare berichten, dass die Guaraní selbst heftigste Schmerzen ohne zu schreien erdulden konnten. Antonio Sepp berichtet, dass sie bei den schmerzhaftesten Krankheiten nie stöhnten, geschweige denn schrien. Er fügt hinzu, dass die Guaraní mit großer Zurückhaltung und Gelassenheit Abschied von Leben nahmen. (SEPP 1698, S. 120)

das *Miserere*. Sie marschierten in Reih und Glied mit religiösen Bildern, und man hörte nur tiefe Instrumente. Die Frauen weinten und klagten. Die Männer schlugen sich<sup>42</sup>:

»Es geißelten sich fast alle, die nicht mit dem Tragen der Passionsbilder oder eines anderen Ritualobjekts beschäftigt waren. Sie geißelten sich mit einer Peitsche aus Rindsleder, übersät mit Nägeln, deren Spitzen herausragten. [...] Sie geißelten sich mit diesem dermaßen schrecklichen Instrument rücksichtslos, als ob es eine Peitsche aus Baumwolle wäre.«<sup>43</sup>

### Aneignung, Umdeutung Widerstand

Anpassung und Widerstand sind keine eigentlichen Alternativen, sondern miteinander dialektisch verschränkt. In der Tradition der Guaraní war die (musikalische) Verwendung der Stimme orientiert am Gesang religiöser Hymnen, die mit Tänzen begleitet wurden, immer im Kontext eines kollektiven Gebets. Aus diesem Grund wurden die Instrumente (die wir »musikalisch« nennen) zu einem rituellen Zweck verwendet. Zu diesen Instrumenten gehörte die *mbaraká miri* (*maraca*), eine Art Rassel aus einem Kürbis, in dessen Inneren Samen waren. Die *mbaraká* war ein Ritual-Objekt, das dem spirituellen Oberhaupt (*pa'i*, Schamane) helfen sollte, sich mit übernatürlichen Kräften in Verbindung zu setzen, und so auch Heilrituale<sup>44</sup> durchzuführen.

Andere Sinneselemente wie vor allem der Geruch des Tabaks – also leicht betäubende und zugleich anregende Mittel – ergänzen das Klangliche.

In der Taufkapelle der Kirche in der archäologischen Stätte *Santísima Trinidad* gibt es ein umlaufendes Gesims mit einem Fries. Dieser stellt eine Prozession von Engeln, die die Heilige Jungfrau anbeten. Jeder spielt ein Musikinstrument. Der Stand der Darstellungs-Genauigkeit, der Verwitterungszustand und der Wissensstand machen genaue organologische Bestimmungen oft schwierig bis unmöglich. Einiges ist aber relativ klar und unzweideutig. Vorgeführt wird geradezu eine imaginär-reale Musikinstrumentensammlung mit einem Großteil des in den Reduktionen verfügbaren Arsenal. So finden wir neben den im folgenden aufgelisteten Musikinstrumenten noch sicher Laute, Viola da braccio, Fagott, ferner eventuell Gitarre, Zink und/oder Trompete und Querflöte.

Die Abbildung 4 zeigt Schalmei und Orgel-Portativ mit Kalkant (der bedient die Handbälge).

<sup>42</sup> Das gehörte ja auch zu den von Ignatius von Loyola empfohlenen jesuitischen geistlichen – und eben auch sinnlich-körperlichen – Übungen.

<sup>43</sup> CARDIEL 1747, S. 132f.

<sup>44</sup> PÉREZ BUGALLO 2002, S. 33.



Abbildung 4. Schalmei, Portativ

Abbildung 5. Ausschnitt aus diesem Fries ohne den Maraca-Engel links  
Weihrauch, Maria, Maracas

Die Anordnungen der Instrumente wiederholen sich zum Teil an den verschiedenen Wänden mit Variationen. An einer Wand z.B. stehen in ziemlich strikter symmetrischer, sozusagen musikalisch gesehen krebsgängiger Gliederung: Engel mit Gitarre – Engel mit Harfe – Engel mit Geige (oder Rabel) – Jungfrau Maria – Engel mit Geige – Engel mit Harfe – Engel mit Gitarre. An einer anderen Wand stehen mit einer interessanten variativen Abweichung von der ebenfalls zugrundeliegenden Symmetrie: wieder zwei Engel am Orgel-Portativ – Engel mit Schalmei – Engel mit Maraca – Engel mit Weihrauchfass – Heilige Jungfrau (als Mondsichel-Madonna, aber ohne das zu diesem Marien-Bildtypus gehörende Jesuskind auf dem Arm) – Engel mit Weihrauchfass – Engel mit Maraca – Engel mit Schalmei – ein Engel am Cembalo. (Von einem zweiten Fries – Abbildung 5 – ist links eine Harfe zu sehen.)

Das flankierende Engelpaar mit den Maracas schütteln ist das eigentliche, heute unauffällige Sensationelle an diesem Fries und die semiotische, interkulturelle Pointe, auf die der Fries, wahrscheinlich nicht ohne eine gewisse Absicht, hinausläuft. Im Zentrum und der Heiligen Jungfrau am nächsten stehen nicht die spezifisch europäischen Instrumente, sondern im Gegenteil die für die Guarani spezifischen. Im Weihrauch treffen sich beide Kulturen: christlicher *Weihrauch* (aus dem Harz des nahöstlichen Weihrauchbaums) und guaraníischer *Tabakrauch* (aus den Blättern des mittel- und südamerikanischen Tabakstaude).

Auch heutzutage leitet in Zeremonien der *pa'i* den Gesang mit der Rassel. Und er inhaliert Tabakrauch mit dem *petenguá* (rituelle Pfeife aus Keramik), um den Raum zu reinigen, seine Leute zu schützen und die Zukunft zu schauen.<sup>45</sup>

<sup>45</sup> PÉREZ BUGALLO 2002, S. 32.

Ersichtlich sind also in der Kultur der Guarani Klang und Tabak eng mit gemeinschaftlichem Gebet verbunden – sozusagen, wie Faust in Goethes *Faust I* die Gretchen-Frage nach seiner »Religion« beantwortet, also »Schall und Rauch«. So ist eine Lesart dieses Frieses möglich, in dem sich unterschiedliche semiotische Universen überlagern: Auf der einen Seite wird die überlieferte indigene Praxis aktualisiert; es ist kein Zufall, dass der Engel mit der *maraca* tanzt, und genau neben dem Weihrauch verstreuenden Engel steht. Auf der anderen Seite wird versucht, bei den Guarani eben auch mit *Engeln* die christliche Frömmigkeit und Andacht zu erwecken. Die Kunst wird damit zu einem Raum der Vermischung und interkulturellen Aneignung, in dem zwei Kulturen und Zeichensysteme einander überlagern. Das eröffnet die Möglichkeit von Verschiebungen in beide Richtungen: Die Wirkung ist nicht hundertprozentig westlich, nicht hundertprozentig Guarani. Allerdings bringt der Engel mit der Maraca das ganze Ensemble ins Wanken, weil er – als ein winziger, aber merkbarer Widerstand – die traditionelle Guarani-Religiosität bestätigt und stärkt.

### Imaginär-reale Transsubstantion, pantomimische Mimesis – und Parodie?

Die Mimetischen Zeremonien stellen, wie erwähnt, einerseits abstrakt-nachbildend Gesellschaftlichkeit dar und durch konkrete Tätigkeiten Gemeinschaftlichkeit her. Dabei ist außer im Fall der Konzentration zum und im Kunstwerk und seiner produktiven wie rezeptiven Realisierung nicht jedes Detail mimetisch, also darstellend. Bei der Messe andererseits ist jedoch jedes Wort, jeder Klang, jede Geste symbolisch-sakral besetzt.

»Man muss sie [die gottesdienstlichen Riten] lesen wie eine Sprache. Diese Sprache besteht aber nicht nur aus Worten, sondern zugleich auch aus Zeichen. Was wir »Ritus« nennen umfasst also beides: heilige Worte und heilige Gesten. Sie wirken ineinander und miteinander [...]. Die kultische Handlung verlangt nach dem deutenden Gebetswort, und das Wort drückt sich aus im Gestus. Das Wort sagt: *Mea culpa – durch meine Schuld*, während die Hand dasselbe sagt, indem sie an die Brust schlägt.«<sup>46</sup>

Die Geste als semantisch besetztes und körperlich artikuliertes optisches Zeichen erweckte offensichtlich die Aufmerksamkeit der Guarani. In Kapitel XI der bereits erwähnten *Conquista espiritual*, erzählt Antonio Ruiz de Montoya, er sei Zeuge einer Zeremonie von einem »Diener des Teufels« geworden, die die Feier der Messe nachgeahmt habe:

---

<sup>46</sup> Vgl. Joh. 19, 34. – RAMM 2005, 1. Kapitel: *Vom Sinn Heiliger Riten*. S.o. der *Acto de contrición*, der in den Reduktionen anscheinend eine besonders große Rolle spielte.

»[Er schmückte sich] mit einer Haube mit bunten Federn und anderen Insignien, und tat so, als zelebrierte er die Messe; er legte eine Decke auf den Altartisch, und darauf ein Maniok-Kuchen und ein bemaltes Glas Mais-Wein Mais Maniok, und murmelte zwischen seinen Zähnen viele Zeremonien, zeigte den Kuchen und den Wein in derselben Weise wie die Priester, und schließlich aß und trank er alles, sodaß ihn seine Anhänger wie einen Priester verehrten; er war aber extrem unehrlich, weil er eine Vielzahl von Konkubinen<sup>47</sup> hatte.«<sup>48</sup>

Hier werden offenkundig die Zeichen des Kolonisators von den Kolonisierten refunktionalisiert bzw. geradezu im Brechtschen Sinn »umfunktioniert«, also gegen ihre ursprünglichen Intentionen und Funktionen gewendet. Aus der Perspektive des Missionars ist die Durchführung des Rituals der Hostien-Weihe auf einem indigenen Altar respektlos, weil so das Sakrament der Messe in eine Pantomime verwandelt wird. Der Ritus ist seines christlichen Sinns beraubt, so dass nur die leere Hülle übrigbleibt. Das Ritual wird zu einer Mimetischen Zeremonie im Sinn des Theaters. Da die Voraussetzungen fehlen, etwa die amtliche Weihe zum Priester, der die Substantialität des Vollzugs garantiert, wird das Zentrum der Messe, die Transsubstantiation (das hat der Guaraní völlig richtig erkannt), die Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi<sup>49</sup>, zur Pantomime, ja zur Parodie fast im Sinn einer Schwarzen Messe. Aber aus der Perspektive der Guaraní handelt es sich um die Aneignung eines fremden Rituals, das nun mit eigenem Sinn aufgeladen wird, aber auch in der neuen, eigenen Erscheinungsform substanzial bleibt. Ein Beweis dafür ist das Vorhandensein von Federn (ein Attribut militärischer Anführer bei den Guaraní), der einheimische Maniok-Kuchen (statt der Hostie aus Weizenmehl), der Wein aus vergorenem einheimischem Mais (statt aus Weintrauben, die in dieser Klimazone nicht gut gedeihen), und die »Konkubinen« (als Überbleibsel der traditionellen offenen Polygamie anstelle der heimlichen Unsittlichkeit im katholischen Klerus). Sowohl Maniok als auch Mais als lokale Pflanzen geben dem Ritus einen eigenen Sinn (statt des fremden). Diese Ausführung der Messe *sui generis* festigt im Gedächtnis der Teilnehmenden einen Ritus, der unvergesslich wird, da er nämlich in sich selbst wesentliche Elemente der Guaraní-Kultur aufhebt. Auf diese Weise gaben die Zeremonien einen Weg frei für eine wichtige, widerständige Verschiebung und wenigstens imaginär-reale Umkehrung der Dominanz- und Subordinations-Beziehungen.

<sup>47</sup> Ein eindeutiges Teufelsmal: Echte und nicht unsittliche Priester haben und hatten bekanntlich nie Konkubinen oder Vergleichbares.

<sup>48</sup> MONTROYA 1639, S. 82f.

<sup>49</sup> Dass sie sich buchstäblich und materiell vollzieht, ist damals wie heute katholische Lehrmeinung. Der Protestantismus weicht diese Doktrin in der Regel etwas aufklärerisch auf und wandelt das »Dies ist mein Leib« ab in das symbolische »Dies bedeutet meinen Leib«.

## BIBLIOGRAPHIE

CARDIEL, José (1747), *Carta y Breve relación de las misiones del Paraguay*, Madrid: Dastin 2002.

COLLAER, Paul o.J. (mit Willard Rhodes, Samuel Marti, Vicente T. Mendoza, Eva Lips, Rolf Krusche). *Amerika. Eskimo und indianische Bevölkerung (Musikgeschichte in Bildern, Bd. 1 (Musikethnologie), Lfg. 2, Leipzig o. J. [ca. 1967]: VEB Deutscher Verlag für Musik.*

FISCHER-LICHTE, Erika – KOLESCH, Doris – WARSTAT, Matthias (Hrsg.), *Metzler Lexikon Theatertheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler-Verlag 2005.

HAUSBERGER, Bernd (Hrsg.) (2008), *Die Welt im 17. Jahrhundert (Globalgeschichte. Die Welt 1000-2000)*, Wien: Mandelbaum Verlag – Magnus Verlag, 2008.

HEISTER, Hanns-Werner (1999), *Ästhetik oder Magie. Systematische Überlegungen zur Vor- und Frühgeschichte der Musik*, in: *„Denn in jenen Tönen lebt es“: Wolfgang Marggraf zum 65. Geburtstag* (Hrsg. H. Geyer, M. Berg u. M. Tischer), Weimar, S. 1-35.

HEISTER, Hanns-Werner (2007), *Mimetische Zeremonie – Gesamtkunstwerk und alle Sinne. Aspekte eines Konzepts*, in: *Mimetische Zeremonien – Musik als Spiel, Ritual, Kunst (Musik und. Eine Schriftenreihe der Hochschule für Musik und Theater Hamburg. Neue Folge, Bd. 7)*, Berlin: Weidler Buchverlag, S. 143-185.

KNEPLER, Georg, *Geschichte als Weg zum Musikverständnis. Zur Theorie, Methode und Geschichte der Musikgeschichtsschreibung*, Leipzig: Reclam-Verlag 1977 (2. erweiterte Auflage 1982).

KRIEGBAUM, Bernhard, *Die Jesuitenreduktionen (1609-1767)*. Vortrag beim Dies academicus der Theologischen Fakultät zum Ignatianischen Jahr am 29. März 2006, <http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/637.html?print=1> (Stand 6.4.2006), Zugriff 28.10.12, ohne Seitenpaginierung).

*Lexikon der christlichen Ikonographie*, begründet von Engelbert KIRSCHBAUM SJ, hrsg. von Wolfgang BRAUNFELS, 8 Bde., Rom, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder Verlag 1968-1976.

MEIER, Johannes (2007), *La importancia de la música en las misiones de los jesuitas de habla alemana en Iberoamérica (siglos XVII y XVIII)*, in: *Desde los confines de los imperios ibéricos. Los jesuitas de habla alemana en las misiones americanas* (Karl Kohut, María Cristina Torales Pacheco eds.), Madrid: Iberoamericana, S. 265-287.



MEIER, Johannes (2007b), 'Totus mundus nostra fit habitatio'. Jesuiten aus dem deutschen Sprachraum in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 2007, Nr. 2, Mainz und Stuttgart 2007; spanisch als: 'Totus mundus nostra fit habitatio'. Jesuitas del territorio de lengua alemana en la América portuguesa y española, [www.bn.gov.ar/descargas/pnbc/estudios/pnbc\\_estudio8\\_jesuitasalemanes.pdf](http://www.bn.gov.ar/descargas/pnbc/estudios/pnbc_estudio8_jesuitasalemanes.pdf) (Zugriff: 6.1.2010).

PÉREZ BUGALLO, Rubén (2002), El iwira'í: Relicto sonoro de la vara-insignia entre los mbyá, in: *Relaciones de la Sociedad Argentina de Antropología XXVII*, 2002, pp. 29-40 <http://www.saantropologia.com.ar/relacionescoleccion/27%20-%202002/03-%20Bugallo%20L.pdf>.

RAMM, P. Martin FSSP: *Die Messe in ihren Riten erklärt*, Thalwil 2005, <http://www.altemesse.de/inhalt.html>.

RONDÓN, Víctor – VERA, Alejandro, A propósito de nuevos sonidos para nuevos reinos: Prescripciones y prácticas músico-rituales en el área surandina colonial, in: *Latin American Music Review* Vol 29, No. 2, Fall-Winter 2008, S. 190-231.

RUIZ, Irma, *Apropiaciones y estrategias políticas: una interpretación sobre la dinámica de cambio musical en contexto ritual*, in: *Latin American Music Review / Revista de Música Latinoamericana*, Vol. 19, No. 2 Autumn-Winter 1998, S. 186-202.

RUIZ DE MONTOYA, Antonio (1639), *Conquista Espiritual hecha por los religiosos de la Compañía de Jesús en las provincias de Paraguay, Paraná, Uruguay y Tapé*. Rosario (Argentina): Equipo Difusor de Estudios de Historia Iberoamericana, 1989.

SEPP, Antonio (1698; 1951), *Viagem as Missoes Jesuíticas*. Sao Paulo: Livraria Martins Editora S.A.

SEPP, Antonio (1710; 1951), *Trabalhos Apostólicos*. Sao Paulo: Livraria Martins Editora S.A.

SULLIVAN, Lawrence E., Sound and Senses: Toward a Hermeneutics of Performance, in: *History of Religions*, Vol. 26 No. 1, August 1986, S. 1-33.

WILDE, Guillermo (2004), El ritual como vehículo de experiencias sonoras Indígenas en las doctrinas jesuíticas del Paraguay (1609-1768), in: *Música Colonial Iberoamericana: interpretaciones en torno a la práctica de ejecución y ejecución de la práctica* (Víctor Rondón ed.). Actas del V Encuentro Simposio Internacional de Musicología, Santa Cruz de la Sierra: Asociación Pro Arte y Cultura, S.43-57.

Summary

**Mimetic Ceremonies and Other Non-violent Methods of Ruling.  
On the Role of Music in the Guaraní-Reducciones of Jesuits  
in 17th- and 18th-century Paraguay**

The Jesuit missions (*reducciones* or *misiones*) existed from 1609 to 1768 in the border regions of today's Brazil, Paraguay and Northern Argentina. In these settlements the Guaraní groups were concentrated in order to: 1) protect them from Spanish exploitation and Portuguese slave hunters; 2) to realize the process of Christianization without impediments and comprehensively; 3) to facilitate the reeducation in accordance with Western standards of the time. Particularly in the case of sacral ceremonies, of both Guaraní and Catholic origins, both cultures articulate and activate the aesthetical in a similar fashion as an essential prerequisite for cognition, as a giving of meaning and as a representation of the world. In service of proselytizing all senses were meant to be addressed, thereby augmenting the intensity and effectiveness of Europeanization and insuring its long-term effectiveness – all this while employing minimal costs and force in the largely ineffective use of violence. The concept of the 'Mimetic Ceremony' is particularly useful for gaining an understanding of this concentration of the socially operant aesthetical: 1) All members of a group participate in it in practical-aesthetical ways (feasts and opera performances can serve as a model for comparison); 2) Through the sensual-aesthetic dimension the mimetic ceremony intensifies the everyday experience, and it involves and encompasses all areas of the senses, from the distance-related senses hearing and seeing to the close-up senses; 3) The Mimetic Ceremony takes place in the mode of the imaginary-real and the 'other state' (in contrast to the 'normal state'), at a structural (temporal and local) as well as functional distance/structurally (temporally and locally) as well as functionally removed from everyday life; 4) All this makes cathartic effects possible, at least to some extent, i.e. to resolve psychological issues and mediate social contradictions, so that through the aesthetically communicated superstructuring the sense of community as well as the own societal involvement is activated and affirmed. Mimetic Ceremony exists both as secular ceremony as well as sacral ritual.

The ceremonies provided a shared platform for both cultures, albeit in an admittedly asymmetrical context of the mission project. For example, the martial archangel St Michael is equated with the mythological Guaraní warriors. In another case, the *maracas*, reserved for sacral actions by the Guaraní, are used as musical instruments during Catholic ceremonies. Furthermore, the ceremonies offered the Guaraní the possibility of active, though only imaginary-real resistance through the reinterpretation of the strange signs of the colonizer, setting them in opposition to the goals of the missionaries. This allowed for strategies against colonization which would lastly ensure the survival of Guaraní culture.

## Sažetak

**Mimetičke ceremonije i druge nenasilne metode vladanja.  
O ulozi glazbe u isusovačkim misijama (*reducciones*) Guarani naroda  
u Paragvaju u 17. i 18. stoljeću**

Isusovačke misije (*reducciones* ili *misiones*) postojale su od 1609. do 1768. godine u graničnim područjima današnjeg Brazila, Paragvaja i sjeverne Argentine. U tim su naseljima Guarani plemena koncentrirana s ciljem: 1) zaštite Guarani naroda od španjolske eksploatacije i portugalskih lovaca na robove; 2) sveobuhvatnog i neometanog ostvarivanja procesa pokrštavanja; 3) olakšavanja procesa preodgoja u skladu sa zapadnim standardima tog razdoblja. Osobito u sakralnim obredima (i Guarani i katoličkog porijekla), obje kulture artikuliraju i aktiviraju estetičko na sličan način: kao bitan preduvjet za spoznaju, kao davanje značenja i kao predstavljanje svijeta. U procesu preobraćenja trebalo se obratiti svim osjetilima, povećavajući time intenzitet i učinkovitost europeizacije te osiguravajući njezinu dugoročnu učinkovitost – sve to uz minimalne troškove i korištenje uglavnom neučinkovitog nasilja. Koncept 'mimetičke ceremonije' osobito je koristan za razumijevanje ove koncentracije društveno uvjetovanog estetičkog: 1) svi članovi grupe u njoj sudjeluju na praktičko-estetičke načine (kao model za usporedbu mogu poslužiti svetkovine i operne izvedbe); 2) kroz osjetilno-estetičku dimenziju mimetička ceremonija intenzivira svakodnevno iskustvo, te uključuje i obuhvaća sva osjetilna područja, od onih koja su upućena na udaljenost (sluh i vid) do neposrednih osjetila; 3) mimetička ceremonija zbiva se u modalitetu imaginarno-realnog i u »drugom stanju« (u kontrastu prema »normalnom stanju«), na strukturnoj (vremenski i lokalno) kao i na funkcionalnoj udaljenosti / strukturno (vremenski i lokalno) kao i funkcionalno uklonjena od svakodnevnog života; 4) sve ovo barem donekle omogućuje katarzički učinak, npr. rješavanje psiholoških problema i posredovanje društvenih protuslovlja, tako da se kroz estetički priopćenu nadogradnju aktivira i potvrđuje osjećaj zajednice, kao i vlastitu društvenu angažiranost. Mimetička ceremonija postoji i kao sekularna svečanost i kao sakralni ritual.

Ceremonije su pružale zajedničku podlogu objema kulturama, iako doduše u asimetričnom kontekstu projekta misije. Primjerice, arkandeo sv. Mihael izjednačen je s mitološkim ratnicima Guarani naroda. U drugom se slučaju *maracas*, koje Guarani narod koristi u sakralnim radnjama, upotrebljavaju kao glazbala u katoličkim obredima. Nadalje, ceremonije su Guarani narodu pružile mogućnost aktivnog, iako samo imaginarno-stvarnog otpora kroz reinterpretaciju neobičnih znakova kolonizatora, suprotstavljajući ih ciljevima misionara. To je omogućilo strategije protiv kolonizacije koje će konačno osigurati opstanak kulture Guarani naroda.